



resos.ch

resos.ch

Religiös-Sozialistische Vereinigung
der Deutschschweiz

Bulletin Frühling April, Mai, Juni 2017

Editorial

Ich liebe die Besuche von Gotte Zili, die eigentlich Cäcilia heisst und eigentlich die Gotte meines Bruders ist. Sie wiederum liebte Kinder. Mit ihr durfte man alle möglichen und unmöglichen Spiele ausprobieren. Eines, das mir besonders gut gefiel, war «Verkehrt reden». Das geht so, dass von allem, was man sagt, das Gegenteil gilt. «Cili, gäll hüt ässemer nu Gmües.» «Jawohl, und Dessert gits erscht rächt keinä.» «Weisch i wett am liebstä ganz früe ins Bett hüt.» «Nei, das darfscht usnamswiis nid, wenn du doch so ungära lang uufbliibsch.» usw.

Das Spiel hat eine gewisse Unschärfe und es hört eigentlich nie mehr auf: «Jetzt redemer wieder richtig». Ist das nun der erste Satz nach dem Spiel oder ist es einer, der noch dazu gehört und das Gegenteil dessen meint, was gesagt ist? Aufgehört hat es dann einfach von selbst. Meistens, wenn eine gewisse Erschöpfung oder eine andere Person eingetreten ist.

Ich habe dieses Spiel seither kaum mehr gespielt oder beobachtet. Heute aber spielt es sich plötzlich auf einer ganz anderen Bühne ab: «Medien verbreiten prinzipiell nur Lügen.» «Dass Medienschaffende in der Regel Propagandistinnen und Lügner sind, ist selbst eine verlogene und bössartige Unterstellung.» «Nachrichten von humanitären Katastrophen sind reine Propaganda, um humanitäre Intervention vorzubereiten» usw. Das menschliche Leid wird instrumentalisiert.

Was gilt? Wem ist zu trauen? Wenn demokratisch gewählte Personen und Institutionen als Lügnerinnen, Hornochsen, Landesverräter und hinterfotzige Eigen-

nützer abgekanzelt werden, geht das Vertrauen kaputt, das sie bräuchten, um ihre Aufgabe zu erfüllen.

An dieser grossen weltweiten Vertrauenskrise arbeiten Kräfte von rechts und auch von links. Je eifriger gestritten wird, umso hoffnungsloser scheint die Suche nach einem Ausweg aus dem «Verkehrt reden».

Wenn ich über die Schweiz, über die Türkei, Syrien, Sudan, Amerika, Russland, Europa, über Medien, Eskalationen, Konsequenzen ... nachdenke, dann wünsche ich mir manchmal, Gott wäre eine Art Gotte Zili, die das erschöpfte Büblein zu Bett bringt und ihm noch ins Ohr flüstert: «Morä gömmer in d' Beerli, gäll»

Johannes Bardill

Impressum:

Redaktion «Bulletin»:

Beiträge einsenden bis 15. März, 15. Juni,
15. September, 10. Dezember

Johannes Bardill
Alte Landstrasse 23
8810 Horgen
Tel./Fax: 043 244 05 26
jobardill@bluewin.ch

Versand und Adressänderungen:

Beilagen für Versand abgeben bis: 20. März,
20. Juni, 20. September, 15. Dezember

Hanna Götte
Hard 3
8408 Winterthur
Tel./Fax: 052 222 82 46
hanna.goette@bluewin.ch

Aufruf

gegen G-20: Diese Welt anders

«Der Reiche tut Unrecht und er prahlt dazu, und den Armen geschieht Unrecht, und er fleht dazu. Wenn du für ihn brauchbar bist, macht er dich zum Sklaven, und wenn du zusammenbrichst, hält er sich fern von dir. Wenn du etwas hast, so lässt er es sich wohl bei dir sein und macht dich arm und kommt selbst nicht zu Schaden.» (Jesus Sirach 13,3-4)

Am 6. und 7. Juli 2017 werden die G-20 in Deutschland über den Zustand der Welt reden. Sie werden versuchen, ihre drängendsten Probleme zu lösen – oder zumindest beherrschbar zu machen. Sie werden über die Zukunft dieser Welt sprechen. Sprechen wir also auch darüber. Oder besser, sprechen wir das aus, was alle wissen können: DIESE Welt in DIESEN Verhältnissen hat keine Zukunft! Trotz ihrer riesigen technologischen Möglichkeiten, trotz ausreichender Ressourcen und trotz des ungeheuren Schatzes geschichtlicher Erfahrungen stellt sich die Frage, wie lange es noch so weitergehen soll.

Die Verhältnisse, unter denen die meisten Menschen ihr Leben fristen und reproduzieren - nennen wir es Kapitalismus – produzieren Elend: Arbeitslosigkeit, Ungleichheit in ihren unterschiedlichsten Formen und Armut und Tod. Der Kapitalismus hat den Kriegen, den Fluchtursachen, dem Terror und der Un-

sicherheit nichts entgegen zu setzen. Er überflutet in seinem Wachstumswahn unsere Welt mit Abfall und produziert, wie Papst Franziskus sagt, durch Ausgrenzung auch «menschlichen Abfall».

Und vor allem: Er produziert Alternativlosigkeit und infiziert die Menschen damit: Die einen verteidigen eine globalisierte und vermeintlich offene kapitalistische Welt (wie z.B. die BRD), die anderen setzen ihre Hoffnung auf eine autoritäre, nicht-demokratische Politik (in Brasilien, Russland oder der Türkei auf ganz unterschiedliche Weise).

Viele Menschen auf der ganzen Welt sind von dieser Alternativlosigkeit überzeugt: Sie unterstützen zunehmend rechte, nationalistische und antidemokratische Forderungen, ohne wahr haben zu wollen, dass sie damit ihr Elend verewigen oder nur bedingt ihren geringen Wohlstand gegen die Anderen verteidigen können. Der Kapitalismus und seine Logik frisst inzwischen auch das letzte bisschen Demokratie, das er uns das eine oder andere mal zugebilligt hat.

Da ist es nicht verwunderlich, wenn auf dem diesjährigen Treffen der G-20 zwar Staats- und Regierungschefs, FinanzministerInnen und Zentralbankchefs, der Internationale Währungsfonds, die Weltbank und die OECD über die Probleme der Welt und ihre Zukunft reden. Nicht aber Soziale Bewegungen, Friedensinitiativen, Umweltgruppen. In einem großen Spektakel werden die G-20 uns ihre elendige, hoffnungslose Politik als Ausweg aus den vielfältigen Krisen dieser Welt verkaufen und sich als Problemlöser inszenieren.

Als ChristInnen glauben wir, dass wir dieser Hoffnungslosigkeit etwas entgegenzusetzen haben, ja etwas entgegensetzen müssen. Aus unserer Geschichte, aus der biblischen Tradition kennen wir Ausbeutung, Elend und die Ungerechtigkeit, die Reiche und Arme produziert. Aber wir wissen aus diesen Geschichten auch, wie lange Menschen schon daran glauben und darauf hoffen, dass diese Welt auch ganz anders geht. Diese Hoffnung auf eine Welt, im Hier und Jetzt, die grundlegend anders ist, eine Welt der Gerechtigkeit und des Lebens in Fülle für alle erfüllt uns auch heute noch. Unsere Hoffnung speist sich aus dem Mut vieler Menschen, auch heute aufzustehen und diesen Verhältnissen ihren Wunsch nach einer anderen Welt, nach einem anderen Leben entgegenzusetzen.

Inhalt:

Editorial	Interpellation zu Syrien im Nationalrat
1	10
Aufruf gegen G20	GSoA Initiative
2-3	10
Zwölf Stunden für Kurdistan	Ostermarsch Boidensee
3-5	11
Halt finden in der Religion	Abschied von Fridolin Trüb und Al Imfeld
6-8	12-13
Syrien: Ein Reisebericht, und Skepsis	Mailwechsel mit CS
8-9	14
	Wann, wo, wer, was?
	14-16

Deshalb rufen wir als ChristInnen auf, sich an den Protesten gegen das Treffen der G-20 in Hamburg am 6.-7. Juli 2017 zu beteiligen! Für uns wird DIESE Welt voller Elend nicht das letzte Wort behalten. Wir leben in dieser Welt, und gerade deshalb sind wir zum Widerspruch herausgefordert.

Setzen wir den Götzen des Kapitals, der Verwertungs- und Wachstumslogik unsere Hoffnung auf ein Leben in Fülle für alle entgegen. Setzen wir der trost-

losen Langeweile, dem ewigen „Weiter so“ des Kapitalismus unsere Phantasie und Kreativität entgegen! Bauen wir zusammen am «gemeinsamen Haus» einer Welt, in der viele Welten Platz haben!

Dieser Aufruf wurde vom Institut für Theologie und Politik in Münster Deutschland verfasst. Wir haben im Vorstand beschlossen, ihn zusammen mit anderen Organisationen zu unterstützen

Berichte

Zwölf Stunden für Kurdistan Freiheit für Abdullah Öcalan

Am 11. Februar stand ich früher auf als gewohnt. An der Bushaltestelle traf ich zufällig eine jesidische Frau, die ans gleiche Ort fuhr wie ich, zur DemKurd (Demokratische Kurdische Gesellschaft) in Zürich-Altstetten, dem Treffpunkt für die Fahrt nach Strassburg zum alljährlichen Treffen von Kurdinnen und Kurden aus Europa. Am 15. Februar 1999 war Abdullah Öcalan, das Vorbild vieler kurdischer Menschen, verhaftet worden und sitzt seither auf der Gefängnisinsel Imrali in Haft, über viele Jahre hinweg in Isolationshaft.

Freundlich werde ich im grossen Versammlungslokal begrüsst, es wird mir Tee sowie zwei Sandwiches angeboten. Nach und nach fahren die Anwesenden mit Privatautos los. Endlich trifft Asme* ein, eine wichtige Mitarbeiterin des Beritan Frauenvereins. Wir kennen einander vom Komitee Brückenschlag Zürich – Amed/Diyarbakir, wo wir beide engagiert sind. Bald fahren auch wir los, zunächst um ihren Bruder Selim* abzuholen, hernach in Richtung Basel.

Die Fahrt wird für mich zu einem Erlebnis, in dem ich zunächst einiges über Asme erfahre, die ich gerne habe. Geboren und aufgewachsen mit acht Geschwistern im kurdischen Gebiet, in einem kleinen Dorf mit 500 EinwohnerInnen. Unweit davon kam Abdullah Öcalan zur Welt, mit dem sie etwas verwandt ist. Er besuchte die Primarschule im Geburtsort von Asme,

sie ist Türkin mit armenischen Wurzeln. Menschen mit verschiedener Herkunft, darunter alewitische, kurdische, muslimische hätten in der Gegend friedlich zusammengelebt. Ihr Vater, kein Patriarch, begegnet seinen Töchtern mit Zuneigung respektvoll und ist für sie bedeutsam. Asme ist sehr engagiert, vor allem für die Frauenbewegung und erstaunlich vernetzt. Unermüdlich sucht die eindrückliche und starke Frau nach neuen Adressen von Frauengruppen, dies im Hinblick auf ein Frauenfestival im Juni im Kasernenareal in Zürich. Ihr geht es um die Rechte von Frauen und ihre gleichberechtigte Beteiligung an demokratischen Prozessen.

Zur Bestreitung des Lebensunterhaltes betreiben ihr Mann, ihr Bruder Selim und sie eine Firma, hauptsächlich für Transporte im Ausland, dies erfolgreich wie mir scheint.

Die Fahrt im Auto ist kurzweilig. Asmes Bruder, ein bedächtiger Mann, arbeitete als Journalist für die Freiheit des kurdischen Volkes und sass dafür zwölf Jahre im Gefängnis.

Am Mittag kommen wir mit Verspätung in Strassburg an und treffen dort auf ein Polizeiaufgebot, wie ich es noch nie gesehen habe. Absperrungen erfordern Umwege, bis wir schliesslich dorthin gelangen, wo sich der zweistündige Marsch zur Kundgebung vor kurzem in Bewegung gesetzt hat. Aus Rücksicht auf mich verzichten Asme und Selim dieses Jahr mitzulaufen, dies obwohl ich dazu bereit wäre. Eine Weile fahren wir im Schrittempo hinter den vielen

*Wir treffen dort
auf ein
Polizeiaufgebot,
wie ich es
noch nie
gesehen habe*

grossen Polizeiwagen her. So gross sei die Polizeipräsenz in den Vorjahren nicht gewesen. Später erfahren wir, dass die Sicherungsmassnahmen mit einer Attacke kürzlich in Paris zusammenhängen. Unterwegs steigt eine ältere Frau mit kurdischem Kopftuch zu uns in den Wagen. Schliesslich entscheidet sich Asme direkt zum Ort zu fahren, wo die Kundgebung stattfindet. Das ist alles andere als einfach. Immer wieder sucht sie den Weg dorthin, zum Teil telefonisch. Einigen Male kommen wir an gleichen Orten vorbei, wo wir bereits gewesen sind. Für uns wird dies unfreiwillig zu einer Stadtrundfahrt, wobei mir auffällt wie gross Strassburg ist.



Gegen 14.00 Uhr gelangen wir zum Kundgebungs-ort, wo wir parkieren und uns bald zum Festgelände einer Sportanlage begeben. Von weitem hören wir Stimmen und Musik, sehen eine riesige Bühne und mischen uns unter die vielen Menschen, Kurdinnen und Kurden, Türkinen und Türken, wohin das Auge reicht, nach Medienberichten zwischen 15 und 17'000 Menschen, nach Einschätzungen von TeilnehmerInnen sind es mehr. Über Lautsprecher höre ich Forderungen einer Rednerin auf Französisch: Aufhebung des PKK-Verbots, Freilassung von Öcalan. Später folgen Beiträge auf Kurdisch, Türkisch und Deutsch, welche die internationale Solidarität fordern, einmal mehr notwendig.

Dazwischen immer wieder Musik, zum Teil kämpferische. Zahlreiche Fahnen sind zu sehen, darunter viele mit dem Bild von Öcalan.

Zahlreiche Delegationen sind z.T. nach tagelangen Märschen nach Strassburg gekommen, z.B. aus Belgien, Deutschland, Italien, Luxemburg, Norwegen, Schweiz.

Immer wieder begrüssen Selim und Asme Leute herzlich, die sie kennen, darunter zwei Cousins aus

Paris. Viele Menschen hier kennen einander und nehmen die Gelegenheit des Wiedersehens und die Möglichkeit des Austausches einmal pro Jahr freudig wahr.

An zahlreichen Ständen werden Döner, eine Süssspeise, heisser Tee verkauft, was angesichts des kalten Wetters willkommen ist.

Mit der Zeit beginne ich zu frieren und sehne mich nach der Wärme im Auto, doch meine Begleitenden entdecken immer wieder neue FreundInnen und Bekannte. Natürlich verstehe ich, dass die Gelegenheit des Wiedersehens genutzt werden möchte, und so halte ich das Dilemma tapfer aus; dies mit Bewunderung für die Freundschaften und den Zusammenhalt unter den Anwesenden.

Gegen 16.00 Uhr schaffen wir den Weggang schliesslich, nicht ohne einen längeren Zwischenhalt bei drei GenossInnen aus der Schweiz, die ich entdecke.

Für die Rückfahrt gesellen sich noch zwei Frauen zu uns. Unterwegs bei einem Zwischenhalt mit Kaffee erhalte ich den Jahresbericht 2016 über die ‚Frauenbegegnungsstätte Navenda Jivana Jinê Kadin Bulusma Meresi UTAMARA e.V.‘ in Kasbach-Ohlenberg, Deutschland www.utamara.org, wo in verschiedenen Bereichen mit Frauen, für Kinder und z.T. für Männer eindrücklich emanzipatorische und demokratisierende Arbeit geleistet wird.

Anschliessend wollen die nun vier BegleiterInnen einiges über meine Tätigkeiten im Bereich Israel/Palästina sowie über meine politischen Einstellungen, Haltungen als Sozialist wissen, vor allem Selim, ein politisch denkender Mensch. Nach bestem Wissen gebe ich Auskunft und beantworte Fragen, z.B. betr. die ‚PFLP, Popular Front for the Liberation of Palestine‘, über Unterschiede im Befreiungskampf der KurdInnen und der PalästinenserInnen, wo ich vor allem auf die geografisch-topografisch Gegebenheiten und die Unmöglichkeit des Rückzugs von PalästinenserInnen hinweise, wo praktisch alles durch israelische Geheimdienste überwacht werde, dies im Gegensatz zu den Bergen in kurdischen Gebieten.

Interessant finde ich die Zielvorstellungen im Befreiungskampf von kurdischen Menschen. Öcalan gehe es heute nicht mehr um einen eigenen Staat, sondern um die Schaffung von Föderationen, wo Bevölkerungen unterschiedlicher Religionen, Weltan-

schauung etc. gleichberechtigt demokratisch miteinander leben. Beispiel dafür ist der ‚Kanton‘ Rojava.

Für mich ist es positiv, zu spüren, dass auch Unterschiede, Widersprüche aufgrund je unserer Biografien und Einschätzungen, mit Respekt zur Kenntnis genommen werden.

Der Tag für Kurdistan, zusammen mit Asme, Selim, später mit den beiden erwähnten Frauen, wurde für mich zu einem intensiven und faszinierenden Einblick in eine Welt, die ich (noch) wenig kenne. Ein Tag, der mich noch einige Zeit ‚begleiten‘ wird.

Für dieses Erlebnis in freundschaftlicher Begegnung bin ich dankbar.

*Jochi Weil-Goldstein
Mitglied des Komitees
Brückenschlag Zürich – Amed/Diyarbakir*

**Die richtigen Namen von Asme und Selim sind der Redaktion bekannt. Aufgrund der aktuellen Entwicklung in der Türkei werden sie hier ersetzt.*

Halt finden in der Religion

Ausgangspunkt war das Burkaverbot im Tessin. Wir wollten zwei Musliminnen einladen und mit ihnen über die Auswirkungen dieses Verbots diskutieren. Doch bald kamen wir ab von diesem Gedanken. Viel besser wäre es doch, mit diesen Frauen über ihren Glauben und ihre Identität zu sprechen und zu versuchen, sie zu verstehen, anstatt zu polarisieren. Vielleicht lassen sich zwischen gläubigen Menschen unterschiedlicher Religionen auch Gemeinsamkeiten finden?

Wir machten uns auf die Suche nach zwei Musliminnen, die bereit waren, zu uns zu kommen und über ihren Glauben zu sprechen wie auch über die Schwierigkeiten, die sie in unserer Gesellschaft haben, wenn sie diesen Glauben praktizieren und sichtbar machen.

Wir fanden zwei Studentinnen: **Merve Sulemani**, 26 Jahre, aus Mazedonien und **Amina Cekic**, 23 Jahre, mit bosnischen Wurzeln. **Merve** ist Biologin und **Amina** studiert, nachdem sie ihren ersten Bachelor in Erziehungs-, Politik- und Islamwissenschaft absolviert hat, in ihrem zweiten Bachelorstudium Psychologie.

Als Einführung zeigten die beiden Frauen einen kurzen Video-Film von einem Muslim, der in Europa lebt und sich ständig dadurch definieren muss, was er nicht ist, und nicht dadurch, was er ist. „I am

more than just a label!“ Er möchte akzeptiert sein als Mensch und nicht nur Darsteller einer Religion sein.

Um die verschiedenen Facetten des Individuums ging es dann auch im Gespräch mit den beiden Frauen.

Amina Cekic: «Zur Zeit des Bürgerkrieges flüchteten meine Eltern aus Bosnien und Herzegowina nach Zürich zum Bruder meines Vaters, der bereits in den 80ern als Gastarbeiter in die Schweiz gekommen war. Wir lebten zehn Jahre lang in Altstetten, bis wir dann nach Wollishofen gezogen sind. Das heisst, wir

liessen unser Altstetter-Ghettoleben hinter uns und widmeten uns dem Leben in einem Schweizerischen Wohnquartier. In meinen jüngeren Jahren sah ich mich nie als Schweizerin, sondern immer als Bosnierin. Im Gymnasium veränderte sich meine Identität. Ich war eine fromme, schüchterne Muslimin, die nichts wagte. Zudem war ich aber auch eine Infowand für die KollegInnen, wenn es um den Islam ging oder auch nur um Religion und Glauben im Allgemeinen. Ständig musste ich Aus-

*Ich war eine
Infowand
wenn es um den
Islam ging
oder auch nur
um Religion
im Allgemeinen.*

kunft geben über meinen Gott und meinen Glauben. Bald erkannte ich in diesem, dass es ausser dem Islam noch andere Religionen gibt. Das fand ich faszinierend. Alle Religionen sind auf der Suche nach Wahrheit. Ich ging in den christlichen Religionsunterricht und fragte mich, warum in meiner Familie der Islam

als Wahrheit betrachtet wird. Vermutlich darum, weil man ihn mit Kopf und Herzen lebt?»

«Was bedeutet für dich der Islam?» fragte der Moderator Jochi Weil. «Er gibt mir Halt und Orientierung. Er sagt mir, was ich auf diesem Planeten zu tun habe. In der islamischen Gemeinde und unter meinen gläubigen Geschwistern erfahre ich Liebe. Im Glauben an die Schöpfung finde ich Trost und Zuflucht. Der Islam motiviert mich in jeder Hinsicht.»

«Wie lebst du den Islam?» fragte Jochi weiter. «Es gibt feste Regeln. Ich bete fünf Mal am Tag. An der Uni Zürich haben wir dafür einen Raum der Stille. Es gibt StudentInnen, die schlafen auch in diesem Raum.

Ich habe noch einen Nebenjob als Verkäuferin. Aber im Laden habe ich weder Zeit noch Raum, um zu beten. Ich habe ein dreifaches Leben: Ich bereue nichts, was gestern war. In der Gegenwart nutze ich jeden Moment. Heute lege ich Steine für das Fundament von Morgen. Das Wichtigste ist Selbstdisziplin. Das ist der grosse Dschihad, der Kampf gegen das eigene Ego, der kleine Dschihad ist der Heilige Krieg gegen die Feinde von aussen. Jedem Menschen fällt es schwer, sich zu beherrschen. Und dass im Quran mehrmals der grosse Dschihad erwähnt wird, dass Allah folglich mehrmals zu mir sagt, dass das Leben nicht einfach ist, dass das Ringen mit sich selber schwer ist, dies gibt mir Kraft und Geduld in schweren Momenten. Unser Prophet Muhammed (Friede sei mit Ihm) rät mir: *Sei auf dieser Welt eine Fremde, eine Reisende*. Das Schwierigste aber ist das *Halal essen*. Darum verzichte ich lieber ganz auf Fleisch und ernähre mich vegetarisch. Da ich kein Kopftuch trage, sieht man mir nicht an, dass ich Muslimin bin. Ich will mich nicht in meinen Glauben verkriechen, ich will auch erfahren, wie andere ihre Wahrheit suchen. Aber sobald ich mich offenbare, gehen die Leute auf Distanz. Meine Offenheit ist für sie eine Überraschung. Sie haben Angst, irgendetwas Falsches zu mir zu sagen, etwas Rassistisches oder Diskriminierendes. Sie hängen mir den Titel ‚Muslima‘ an und meiden weitere Gespräche mit mir. Dabei kommt es auf den Kontext an. An der Uni sind die Leute differenzierter; sie haben weniger Vorurteile als die Leute in der Arbeitswelt.»

*Der Quran ist
in Reimen ge-
schrieben.
Diese Sprache
ist schön.
Sie spricht
mich in jeder
Stimmung an*

Merve Sulemani: «Ich komme aus Mazedonien und habe türkisch-kurdische und albanische Wurzeln. In meiner Kindheit habe ich schon viele verschiedene Moscheen besucht. Zuerst haben wir im Kreis 2 gewohnt, heute wohnen wir im Kreis 3, in Wiedikon. Ich lebe zwischen zwei Welten. Bis zur Pubertät habe ich kein Kopftuch getragen. Aber in der Sekundarschule und im Gymnasium wurde ich defensiver. Ich verteidigte meine Weltanschauung und schlüpfte in die Rolle der nach aussen sichtbaren Muslimin. Ich trug nach der Matur ein Kopftuch. Das half mir, meine Identität zu bewahren.

Der Grundgedanke des Islam ist pazifistisch. Allah sagt im Quran: «Und Wir haben dich (den Propheten Muhammed) nur als Barmherzigkeit für alle Welten gesandt.» Mit den Anschuldigungen aus den Medien müssen wir leben. Wir denken nicht schlecht von den anderen Menschen. Wir würden nie jemandem etwas antun, nicht einmal verbal. Mein älterer Bruder ist charakterlich mein Vorbild. Ich hatte in der Schule auch eine Freundin, die gläubige Christin ist. Wir respektieren einander.»

«Warum ist der Islam gut für Dich?» fragt Jochi. «Der Quran ist in Reimen geschrieben. Diese Sprache ist schön. Sie spricht mich in jeder Stimmung an, egal, ob ich traurig oder fröhlich bin. Der Quran und die Ahadith des Propheten Muhammed sind beide Offenbarungen von Allah. Der Quran sind die Offenbarungen Allahs in Wort und Sinn. Die Ahadith des Propheten Muhammed sind Offenbarungen Allahs im Sinn, ausgedrückt mit den Worten des Propheten Muhammed. Sunna heisst die Tradition des Propheten Muhammed, die Liebe für gute Taten in Worten (Ahadith) und in ihrer Umsetzung. Muhammed ist der Gesandte von ALLAH. Islam bedeutet Hingabe an ALLAH. Diese Hingabe erfüllt mich spirituell. Der Islam deckt für mich den Alltag ab. Die Speise-Regeln lehren mich, auf meinen Körper zu achten. Der Islam ist auch eine Wissensaneignung. Sein methodisches Denken half mir beim Studium der Biologie.

Der Sozialismus ist linkes Denken. Er führt dazu, dass wir den Mitmenschen helfen. Dieses Gebot gibt

es auch in der 4. Säule des Islam. Es verlangt, dass man den armen Menschen Almosen gibt, welches die Rechte der Armen sind. Die 2. Säule des Islam ist das Gebet, rituell verbunden mit der Waschung und mit der körperlichen Ausrichtung nach Mekka. Jedes Gebet ist ein Treffen mit ALLAH. Wichtig ist der Gehorsam auch ausserhalb des Gebets. Vor Gott müssen wir uns niederwerfen und den Stolz ablegen. Im Gebet sind alle Menschen gleichwertig, wie im gelebten Sozialismus. Dieser Gedanke erfüllt mich mit positiver Energie. Vor dem Schlafen lese ich immer im Quran. Ich will jetzt Arabisch lernen und nicht nur immer Übersetzungen lesen. Die arabischen Worte füllen mir die Leere im Herzen, die ich im Alltag nicht füllen kann.»

Auf die Frage, wie sie inmitten unserer Konsumgesellschaft den Ramadan durchhalten könne, meint Merve: «Das Fasten verbunden mit Beten gibt uns inneren Halt. Beim Ramadan ernähren wir die Seele. Auch im Alltag versuche ich, so wenig wie möglich zu essen. Nicht nur in der Schweiz, weltweit und auch auf dem Balkan wird leider viel Fleisch konsumiert. Aber der Prophet Muhammed hat sehr selten Fleisch gegessen. Ich achte auf gute Qualität und versuche, meine Abfallproduktion zu minimieren, um die Umwelt zu schonen.»

Als sichtbare Muslimin, die das Kopftuch aus Überzeugung trägt, sieht sich Merve oft mit kritischen Blicken konfrontiert. Dadurch entsteht ein Selbstschutzmechanismus. Sie trägt das Kopftuch auch, um sich zu schützen. Wenn irgendwo auf der Welt ein Attentat geschieht, erlebt sie nicht die gleiche Unschuldsumutung wie die anderen Personen. Wegen ihrer Kleidung wird sie oft als ‚europäische Muslima‘ verspottet. «Jeder Mensch hat Vorurteile, ich auch. Aber Kunst ist, diese zu kontrollieren. Neulich hat mich eine hörbehinderte Frau mit ihrer Gebärdensprache niedergemacht. Wenn so etwas geschieht, werde ich demütigt. Das wirkt abhärtend.»

Gegen Kritik und Verachtung helfe nur Geduld und innere Festigkeit. Wichtig sei der Austausch mit anderen Leuten. Man müsse die eigene Identität an die anderen herantragen. Musliminnen und Muslime halten an der Uni zusammen und schützen sich gegenseitig. Jemand fragt aus dem Publikum, ob sie

als sichtbare Muslimin auch mal in einer TV-Sendung auftreten möchte. «Nein, das will ich mir nicht antun. Ich habe genug von diesen Diskussionen und Talkshows im Fernsehen, denen es primär nicht darum geht, uns Muslime in der Schweiz zu verstehen, sondern uns für ihre Politik oder Einschaltquoten zu instrumentalisieren.»

In der Schlussdiskussion wird heftig debattiert. Verschiedene Meinungen, Fragen und Antworten prallen aufeinander. Hier folgt eine Auswahl von Gedankensplittern: «Fundamentalisten gibt es in jeder Religion.» – «Oft wird dem Islam vorgeworfen, er sei stehen geblieben. Aber auch in katholischen Berggebieten der Schweiz gibt es Gemeinden, die geistig stehen geblieben sind.»

Merve und Amina plädieren für einen Imam, der die Schweizer Kultur kennt und Schweizerdeutsch versteht. «Die meisten Imame, die hier predigen, sprechen Arabisch, was zu Missverständnissen führt. Sie kommen von aussen und wollen uns, die wir hier geboren und inkulturiert sind, belehren.» – «Oft sind die Moscheen ethnisch homogen. Ge-

flüchtete Bosnier gehen in die bosnische Moschee, albanische Geflüchtete gehen in die albanische Moschee. Diese geflüchteten Menschen verbinden mit den Moscheen nicht nur ihren Glauben, sondern auch ihre Heimat, ihre Herkunft. Dass man nun meist ethnisch homogene Moscheen in der Schweiz hat, ist historisch nachzuvollziehen. Allerdings besteht das Problem, dass die zum Islam konvertierten Schweizer nicht recht wissen, in welche Moschee sie gehen sollen, da dort hauptsächlich nicht auf Deutsch gepredigt und gesprochen wird. Die Konvertierten haben es somit schwerer in den Islam eingeführt zu werden ... Auch die jüngere muslimische Generation, die nun Deutsch als Muttersprache hat, versteht folglich in den Moscheen nicht alles. Moscheen sollten deshalb ethnisch heterogen sein.»

«In der Türkei ist es wieder anders, dort vertragen sich linke Parteien und der Islam wie Feuer und Wasser. Dabei sind doch sowohl im Islam wie auch im Christentum und im Judentum soziale Aspekte enthalten» – «Die Quadratur des Kreises entsteht dann, wenn eine Muslimin in die SVP eintritt.» – «In den Ländern des Ostens und des Orients haben die Leute oft zwei

Fundamentalisten gibt es in jeder Religion.

Meinungen, eine öffentliche und eine private.» – «Im afrikanischen Sozialismus, etwa in Tansania, gibt es 50 % Muslime und 50 % Linke, die arbeiten zusammen.» – «Der atheistische Sozialismus gehört nach Europa.»

«Die linke Einstellung ist eine säkulare Bewegung. Ein Linker muss nicht religiös sein, aber er kann, wenn dies seinem Naturell entspricht.» – «Früher gingen die Schweizer aus Pflicht jeden Sonntag zur Kirche. Dieser Geist ist nach dem Zweiten Weltkrieg verdunstet. Heute sind wir frei, wir müssen nicht mehr in die Kirche gehen, aber wir dürfen, wenn uns danach ist.» – «Bei den gläubigen Menschen, seien sie nun Christen, Muslime oder Juden, ist es wichtig, dass sie auch ausserhalb ihrer Gebete glaubwürdig sind. Sie sollten für ihre Mitmenschen nicht nur Beispiel, sondern Geschenk sein!» – «Religiös sein ist ein soziales Bekenntnis.» – «Sozialismus auf Erden ist das Reich Gottes, das Paradies auf Erden.»

Darauf gibt es eine Antwort: Die Ringparabel aus dem Ideendrama «Nathan der Weise» von Gotthold Ephraim Lessing (1779), dem Aufklärungsgelehrten des 18. Jahrhunderts. Er hat die Parabel bei Boccaccio, dem Renaissance-Dichter, gefunden. Dieses Verdikt von Toleranz und Humanismus haben wir in der Schule gelernt. Für diejenigen, die es inzwischen vergessen haben, sei es hier nochmal aufgeschrieben:

Saladin lässt Nathan zu sich rufen und legt ihm die Frage vor, welche der drei monotheistischen Religionen er für die wahre halte. Nathan erkennt sofort die

ihm gestellte Falle und antwortet mit einem Gleichnis: Ein Mann besitzt ein wertvolles Familienerbstück, einen Ring, der die Eigenschaft hat, seinen Träger ‚vor Gott und den Menschen angenehm zu machen‘, wenn der Besitzer ihn ‚in dieser Zuversicht‘ trägt. Dieser Ring wurde über viele Generationen vom Vater an jenen Sohn vererbt, den er am meisten liebte. Doch eines Tages tritt der Fall ein, dass ein Vater drei Söhne hat und keinen von ihnen bevorzugen will. Deshalb lässt er sich von einem Künstler exakte Duplikate des Ringes herstellen, vererbt jedem Sohn einen der Ringe und versichert jedem, sein Ring sei der echte. Es kommt zum Streit. Der Richter gibt den Söhnen den Rat, jeder von ihnen solle daran glauben, dass sein Ring der echte sei. Ihr Vater habe alle drei gleich gern gehabt und es deshalb nicht ertragen können, einen von ihnen zu begünstigen und die beiden anderen zu kränken, so wie es die Tradition eigentlich erfordert hätte. Wenn einer der Ringe der echte sei, dann werde sich dies in der Zukunft an der ihm nachgesagten Wirkung zeigen. Jeder Ringträger solle sich also bemühen, diese Wirkung für sich herbeizuführen. Es wird betont, dass die Ringe und ihre Steine als solche, das heisst ohne eigenes Bemühen ihrer Besitzer, nichts bewirken und dass der Vater alle drei Söhne gleich liebte. Des Richters Urteil, der echte Stein sei derzeit nicht erkennbar, und die sich daraus ergebende Aufgabe, jeder Sohn solle im Sinne seines Steines leben, verbietet Bigotterie, Intoleranz und Missionierung.

Verena Keller

Syrien: Ein Reisebericht, Einschätzungen und Skepsis im Gartenhof

Es ist eine stattliche Schar Zuhörerinnen und Zuhörer, die sich am 11. Februar im Gartenhof einfindet, um die Eindrücke und Einschätzungen aus und zu Syrien von Eva und Markus Heizmann und Henriette Koller zu sehen, zu hören und zu diskutieren. Die drei konnten im letzten Herbst eine Reise in das Kriegs- und Terror- geschüttelte Land machen und dabei persönliche Kontakte zu Menschen dort knüpfen.

Zur Orientierung beginnt Markus Heizmann mit einem kurzen Abriss zur Geschichte der Arabischen Welt, die einmal ohne scharfe Grenzen vom Gebiet der Golfregion über Nordafrika bis auf die Iberische

Halbinsel reichte. Der Westeuropäische Expansionsdrang hat diese Gebiete kolonisiert. Nach dem ersten Weltkrieg wurden im «Sykes-Picot-Abkommen» mit Farbstiften und Lineal auf einer Landkarte das Erbe des Osmanischen Reiches in französische und englische Einflussgebiete aufgeteilt. Seither ist Krieg in Syrien. Dieser Krieg wird immer wieder neu von aussen ins Land getragen.

Anschliessend berichtet Eva Heizmann, ergänzt von Henriette Koller, über die Reise. Auf Einladung des Klosters «Mariakup» sind die drei im Herbst mit einem Container voller Hilfsgüter aus Arlesheim nach Syrien aufgebrochen. Dort haben sie Dankbarkeit und eine grosse Gastfreundschaft erlebt. Land und Leute leiden sehr unter dem Krieg und Hilfe und Kontakte sind hoch willkommen. Trotz der schwierigen

Situation verteilen die Klosterfrauen täglich Mahlzeiten und unterrichten Kinder. Der Hass des Krieges zeigt sich unter anderem an aggressiven Droh- und Hassparolen, die auch in relativ ruhigen Gebieten an Wände geschmiert werden.

Zu Gast bei einem Offizier eröffnet sich den Reisenden eine in Westeuropa vernachlässigte Sicht auf den Krieg. Präsident Assad steht zusammen mit dem russischen Präsidenten Putin als Symbol für die Befreiung des Landes von der Geissel des Terrorismus. Alle Gegner von Assad werden als Terroristen bezeichnet. Allgegenwärtig ist das Portrait des Präsidenten und gelegentlich dasjenige von Putin zu sehen. Die Syrische Armee ist eine Volksarmee, die im Volk grossen Rückhalt geniesst. Die Volksnähe der Armee zeigt sich auch darin, dass pro Familie ein Mann im Kriegsdienst-fähigen Alter zuhause bei der Familie bleiben soll. Die Syrische Bevölkerung hofft, dass es bald gelingt, den Terrorismus in ihrem Land zu überwinden. Wo Kriegsschäden entstehen, wird in Syrien versucht, alles so schnell wie möglich wieder aufzubauen.

Ein weiterer Besuch findet in einem Spital statt. Dort ist das Bild Assads als operierender Augenarzt überlebensgross zu sehen. Das Personal bittet die Besucher aus der Schweiz, eine Botschaft mitzunehmen: «Wir lieben einander und wir lieben Bildung, Kultur und Wissenschaft. Wir wünschen uns, dass der Westen eine Friedensrolle spielt. Wir verweigern den USA und Europa die militärische Präsenz in unserem Land. Syrien ist in den Fängen der Al Qaida. Wer bezahlt sie?»

Ein griechischer Bischof bestätigt, dass es in Syrien keinen Krieg gegen Christen gibt, sondern einen gegen alle. «Die Religionsgruppen sind durch den Krieg zusammen gerückt. In den westlichen Medien gibt es aber nur die guten Rebellen und die böse syrische Armee. Dass diese Sicht falsch ist, zeigt sich daran, dass die Flüchtlinge in der Regel in die von der Regierung kontrollierten Gebiete fliehen.»

Nach dem Reisebericht brechen sich erste Fragen aus dem Publikum Bahn. In einigen Voten ist eine leise Skepsis zu spüren. Sind Aussagen von Offizieren einer Armee im Kriegseinsatz nicht zwangsläufig einseitig?

Markus Heizmann kontert, indem er ein paar Beispiele von manipulierten Bildern und Falschmeldungen aus der westlichen Presse und Politik aufzählt und die Weltkarte der NATO-Stützpunkte zeigt. Die Bezeichnung von Schurkenstaaten, und die Bewirtschaftung des Arabischen Frühlings zur Destabilisierung sind ein Vorwand für einen Angriff von aussen auf die Syrische Gesellschaft.

Die Anschliessende Diskussion ist lebhaft. Sie zeigt Gräben in der Sicht auf ein Land und eine Region in grösster Not. An diesem Samstag kommt sie zu keinem Ende und auch die Skepsis lässt sich nicht ausräumen.

In den westlichen Medien gibt es nur die guten Rebellen und die böse syrische Armee

Ich verlasse heute den Gartenhof ziemlich irritiert. Meine Hoffnung, das Bild von Syrien, das ich mir aus diversen Stimmen, Berichten, aus sich teilweise widersprechenden Medien und aus der Literatur zusammengestellt habe, würde um eine Facette reicher, ist enttäuscht worden. Einem vermeintlichen Schwarzweiss-Bild

ist ein krasses Weisssschwarz-Bild gegenübergestellt worden. Als Gegenmittel zum verheerenden imperialistischen Anspruch der sogenannten westlichen Welt (inkl. der NGOs) ist die Verteidigungsbereitschaft der Syrischen Armee mit Hilfe eines selbstlosen russischen Präsidenten gezeichnet worden. Dies alles, als ob es in Syrien nie Menschen gegeben hätte, die friedlich gegen die Missstände unter Assads Regierung protestiert hatten.

Erst nach und nach gelingt es mir, auch diese kompromisslos klare Sicht der Dinge als grelles Mosaikteil in mein Bild von Syrien zu integrieren. Dieser Vortrag und diese Sichtweise ist nicht die ganze Wahrheit, aber eben auch eine Facette im Gesamtbild. Jedenfalls lese ich seither Nachrichten aus Syrien nochmals anders. Dennoch bin ich dankbar für differenziertere Beiträge, wie sie zum Beispiel in den neuen Wegen vom März 2017 zu lesen sind.

Was bleibt ist die Trauer über das Elend, welches dieser und andere Kriege über Menschen bringt und die Frage, ob es nicht gerade solche kompromisslose Haltungen sind, die gegenseitiges Zuhören verunmöglichen und das Feuer immer wieder nähren.

Johannes Bardill

Interpellation zu Syrien im Nationalrat

Am 6. März 2017 hat Maja Ingold, Nationalrätin der Evangelischen Volkspartei der Schweiz, die Interpellation «Überprüfung der humanitären Folgen der Wirtschaftssanktionen gegen Syrien» (17.3061) eingereicht.

Vor über fünf Jahren verhängten die USA und die EU Wirtschaftssanktionen gegen die syrische Regierung. In der Folge wurden die Sanktionen laufend verschärft. Heute sind sie so umfassend, dass sie sich längst nicht mehr nur gegen die syrische Regierung richten. Die Schweiz schloss sich den EU-Massnahmen am 18. Mai 2011 an und übernahm damit ein Sanktionsprogramm, das die Verpflichtung der Schweiz gegenüber ihrer humanitären Tradition und Neutralität in Frage stellt.

Die Sanktionen wirken als Kollektivstrafe gegen das syrische Volk, das so für die Taten seiner Regierung büsst. Möglicherweise verursachen die Wirtschaftssanktionen ebenso viel Tod, Zerstörung und Vertreibung wie die direkte Kriegsgewalt.

Aus dem internen Bericht «Humanitarian Impact of Syria-Related Unilateral Restrictive Measures», beauftragt von UNESCWA, der Wirtschafts- und Sozialkommission der Vereinten Nationen für Westasien geht hervor, dass die Wirtschaftssanktionen humanitäre Hilfslieferungen erschweren und vernichtende

wirtschaftliche Folgen für die Bevölkerung nach sich ziehen. Die Sanktionen haben keine Verbesserungen für das syrische Volk erreichen können. Stattdessen mehren sich die Hinweise darauf, dass sie massgeblich zur Abwertung der syrischen Währung, zur Arbeitslosigkeit, dem Zusammenbruch des öffentlichen Gesundheitswesens und damit zur Massenauswanderung nach Europa und in die Nachbarländer beitragen. Deshalb ist der Nutzen der Wirtschaftssanktionen zusammen mit den Auswirkungen auf die Zivilbevölkerung zu überprüfen.

Folgende Fragen stellen sich dem Bundesrat:

1. Ist er bereit, die Verpflichtungen gegenüber unserer humanitären Tradition in die Waagschale zu werfen gegenüber dem beabsichtigten Nutzen der Sanktionen? Welchen Weg einer Güterabwägung sieht er?
3. Falls die humanitären Folgen nicht gewichtet werden sollen, warum nicht?
3. Was hält er von einer systematischen periodischen Überprüfung der Sanktionspolitik der Schweiz im Hinblick auf ihre humanitären Wirkungen auf die syrische Zivilbevölkerung und einer Veröffentlichung der Ergebnisse von Überprüfung und Überwachung?

*Interpellationstext von Maja Ingold EVP
Quelle: Parlamentsdienste (CH)*

Finanzierung von Kriegsmaterial GSoA sammelt ab Mai Unterschriften für eine Initiative

Um zu verhindern, dass mit Schweizer Geld - auch mit Pensionskassengeldern - die Rüstungsindustrie weiter finanziell unterstützt wird, und wir mit unserem Geld die Produktion von Atomwaffen und Streumunition fördern, braucht es endlich ein effektives Finanzierungsverbot. Ausserdem sollen Banken, so wie es viele andere Unternehmen auch tun, ethische Kriterien bezüglich ihrer Geschäftstätigkeiten einführen und diese transparent machen.

Wo komplette Intransparenz herrscht, beispielsweise bei den Pensionskassen, sollen SchweizerInnen das Recht haben zu erfahren, was mit ihrem Guthaben geschieht und was sie damit letzten Endes



indirekt mitfinanzieren. Nur so ist es möglich, Kritik anzubringen und Finanzinstitute zur Rechenschaft zu ziehen. Dies ist dringend nötig: In den Anlagepositionen sämtlicher untersuchter Schweizer Banken spielen die weltweit relevantesten Rüstungskonzerne eine grosse Rolle. Dass es auch anders geht, beweisen skandinavische Banken wie die ASN Bank, Folksam, Philips Pension Fund, PNO Media oder die Storebrand Group. Sie alle haben sämtliche Konzerne aus ihren Investments ausgeschlossen, die in die Produktion oder den Vertrieb von Atomwaffen und Streumunition verwickelt sind. Die GSoA fordert nach ihrem Vorbild ein Ende der Beteiligung von Schweizer Banken und Versicherungen an den Produzenten von Atomwaffen und Streumunition sowie ein Verbot sämtlicher Rüstungsfinanzierung.

Aus der Webseite der GSoA

IN FRIEDRICHSHAFEN
OSTERMONTAG, 17. APRIL 2017



VON DER KRIEGSLOGIK ZU EINER FRIEDENSKULTUR UNSER WEG

10:36 Start auf Schweizer Seite in Romanshorn mit der Fähre (auch schon 9:36)

11:30 Auftakt am Romanshorner Platz Friedrichshafen, Ankunft der Friedensläufer

1. Station «Rüstungskonversion ist die Schwester der Abrüstung»

Anne Rieger, Bundesausschuss Friedensratschlag, Kassel

2. Station «Zivile Konfliktlösung – aber wie?»

Claudia Haydt, Informationsstelle Militarisierung, Tübingen

3. Station «Europa und die Solidarität mit den Menschen in der Osttürkei»

Claudia Friedl, Nationalrätin, St. Gallen

13:30 Mittagspause **Adenauer Platz**: Imbiss, Infostände, **Maiks Magisches Mikrotheater**,
Musik: Ana Bienek und John Gillard mit Rhythm-Attac-Bodensee

14:30 Abschlusskundgebung:

«Friedenskultur entwickeln - die zentrale Herausforderung für uns alle»

Andreas Zumach, UNO Korrespondent, Genf

15:15 Ende der Veranstaltung, anschliessend

15:30 Podium mit Redner/-innen (bis 16:20), Gemeindehaus St. Nikolaus



Einzelheiten zum Vor- und Gesamtprogramm
unter www.Bodensee-Friedensweg.org

Internationaler
Bodensee-
Friedensweg



Abschiede

Nachruf Fridolin Trüb

Der Kämpfer für den Frieden, Fridolin Trüb, ist im Alter von über 97 Jahren in St. Gallen gestorben. Er war ein Zeitzeuge der Friedensbewegung eines ganzen Jahrhunderts.



Mich verbindet mit Fridolin eine überaus lange Freundschaft. Ich begegnete ihm bei vielen Gelegenheiten, im Tagungszentrum Wartensee, in der St. Galler Friedenswoche, in der Zeitung seinen Leserbriefen und in der Lesegruppe ‚Neue Wege‘, die sich allmonatlich bei ihm traf. Er war immer gut dokumentiert, verfügte über ein ausgezeichnetes Gedächtnis und mischte sich gekonnt, lebhaft und engagiert in die öffentliche Debatte ein, wenn immer es ihm nötig erschien. Er war belesen, hatte zu jedem Jahr einen Ordner seiner Berichte und Artikel zu bestimmten Themen griffbereit.

Aufgewachsen ist Fridolin Trüb im Pfarrhaus in Flawil. Sein Vater engagierte sich in der religiös-sozialen Bewegung, die vom Theologen Leonhard Ragaz 1906 mit der Zeitschrift ‚Neue Wege‘ begründet worden war. Da hörte und las der junge Fridolin mit. Er war das zweite von fünf Kindern, geboren 1919. Während den Kriegsjahren 1940-45 bildete er sich in Basel zum Zeichenlehrer aus. Ein Jahr nach der Heirat 1949, der Ehe entsprossen zwei Söhne und zwei Töchter, wurde Fridolin Trüb als Zeichenlehrer an die Sekundarschule Bürgli in St. Gallen gewählt. Ab 1962 unterrichtete er an der Kantonsschule am Burggraben. Er setzte sich dafür ein, dass der Kunstunterricht in der Schule gelebt, gefördert und anerkannt wird. «Ich regte die Schüler zum Sehen, Anschauen, Aufnehmen an und

gleichzeitig dazu, daraus wieder etwas Neues zu gestalten.»

Daneben war er auch selber im Kunstbereich tätig. «Schon seit der Primarschulzeit hatte ich einfach immer einen Skizzenblock dabei. Ich konnte nicht in einer Landschaft sein, ohne sie einzufangen». Bis zuletzt malte er und stellte seine Bilder auch aus, zuletzt im Altersheim Wienerberg, wo er auch gestorben ist. Zu seiner Passion meinte er: «Ich male am intensivsten im Herbst, wenn die ganz bunten Bilder möglich sind. Naturerlebnis verbindet sich mit Gestalten. Und danach freue ich mich auf den Winter. Ich reduziere dann die Buntheit, das weisse Blatt ist für mich die weisse Landschaft, und das Wenige, das ich hineinsetze, verleiht nachher der Landschaft Leben oder Struktur.»

Sein Engagement in der Friedensbewegung setzte unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg ein. In den Sommerferien 1945 absolvierte er einen freiwilligen Zivildienst im Simmental, Aufräumen bei Bauern, deren Land überschwemmt worden war. Dort lernte er seine zukünftige Frau Lisbeth kennen. Danach stellten sich beide ein ganzes Jahr zur Verfügung im ehemaligen Kriegsgebiet in Frankreich sowie auf der überschwemmten Insel Walcheren NL. Weitere Einsätze folgten jeweils in den Sommerferien. Von 1948-1952 war Trüb Präsident des Schweizer Zweiges des Internationalen Zivildienstes. Das trug ihm seinen ersten Ficheneintrag ein: «T. Ist Präsident des Schweiz. Komitees des IZD und kann nicht als polit. Extremist bezeichnet werden.» Als Erstunterzeichner der Initiative «für einen echten Zivildienst», die 1977 gestartet und 1984 abgelehnt wurde, hielt Trüb einen Vortrag im Kirchgemeindehaus Lachen in St. Gallen. In Bern wurde man hellhörig und wies den Polizeiposten Lachen SZ(!) an, die Veranstaltung zu überwachen – natürlich erfolglos. «Ich habe damit Stoff für eine Cabaret-Nummer fertig geliefert bekommen – Geschichten wahrlich zum Lachen.» Engagiert war er auch im 1945 gegründeten Schweizerische Friedensrat.

1982 rief Fridolin Trüb die St. Galler Friedenswoche ins Leben, die Jahr für Jahr unter seiner Koordination in der Adventszeit zu Besinnungen, Vorträgen und Aktionen einlud. Sie besteht heute noch. Als Redner traten im Laufe der Jahre auf: Horst Eberhard Richter, Till Bastian, Erhard Eppler, Hildegard und Jean Goss-

Mayr, Robert Jungk. Er war auch Mitbegründer und jahrelanger Leiter der Helvetas-Gruppe St. Gallen, die sich z.B. für die Nepalhilfe engagierte.

Die Aktion gegen den geplanten Waffenplatz Neuchlen-Anschwilen war für Fridolin ein wichtiges Ereignis, vor allem auch darum, weil sein Sohn Hansueli mit einigen Gleichgesinnten diese Aktion lostrat. Junge Leute entwickelten mit Sitzblockaden einen Widerstand, wie man ihn in der Schweiz kaum je gekannt hat. In den Sommern 1990 und 1991 fand am Rande des Baugeländes eine ‚Sommeruniversität‘ statt, die Volksinitiative ‚40 Waffenplätze sind genug‘ wurde lanciert, dann aber vom Volk verworfen. Immer mitdenkend dabei war Fridolin auch beim Internationalen Bodensee-Ostermarsch, der seit anfangs der 80er Jahre bis heute alternierend rund um den See stattfindet, auch nach seinem Schlaganfall 2007,

von dem er sich erstaunlich gut erholte, obwohl er jetzt allein leben musste. Ein Jahr vorher war seine Frau Lisbeth gestorben.

Dem Verstorbenen war Solidarität wichtig, z.B. das Solidaritätsnetz Ostschweiz. «Solidarität besagt, uns ist es nicht egal. Wir möchten etwas unternehmen. Wir wollen uns solidarisieren mit jenen, die es nötig haben. Wir können sie begleiten. So können wir sie und uns selber aufmuntern». Wir werden seine kritische Stimme, seine Anteilnahme, seine Inspiration, seinen wachen Geist vermissen.

Arne Engeli

Aus «Saiten – Kulturmagazin für die Ostschweiz»

Weitere Infos zum Leben von Fridolin: www.fridolin-trueb.ch.w

Der Gott des Lebens hat unsern Bruder, Schwager, Cousin, Onkel, Mitbruder und Freund

Alois (Al) Imfeld

Bethlehem Missionar

14.1.1935 – 14.2.2017

zu sich heimgerufen.

Al wuchs im luzernischen Napfgebiet auf und besuchte das Gymnasium in Immensee. 1955 schloss er sich der Missionsgesellschaft Bethlehem an und empfing 1961 die Priesterweihe.

Nach Studien in Rom (Theologie), New York (Soziologie) und Evanston (Journalismus) reiste er 1967 nach dem damaligen Südrhodesien (Simbabwe) aus. Nach kurzer Mitarbeit im Pfarrei- und Schuldienst kehrte er in die Schweiz zurück. Ab 1969 engagierte er sich im Missionshaus Immensee und in verschiedenen Schweizer Entwicklungsorganisationen. Nach seinem Umzug nach Zürich 1977 betätigte er sich als freier Schriftsteller und Referent für Entwicklungsfragen und Städtebau in Afrika.

In seinem reichhaltigen journalistischen Schaffen befasste sich Al vor allem mit Afrika. Als Experte für Entwicklungsfragen und Öko-Landbau war er regelmässiger Gast bei deutschen und schweizerischen Radio- und Fernsehstationen. Auch Geschichten aus seiner Herkunftsgegend regten seine Schreiblust an.

Dass er es mit den autobiographischen Details nicht so genau nahm, störte vor allem jene, die selber davon betroffen waren oder sich von ihm herausgefordert fühlten. Als unorthodox Denkender eckte er nicht nur bei einigen seiner Mitbrüder an. Al war fachlich und persönlich gut vernetzt. Seinen Freundes- und Bekanntenkreis verwöhnte er regelmässig auch kulinarisch.

Nachdem er sich letzte Woche wegen verschiedener gesundheitlicher Beschwerden ins Spital begeben hatte, verstarb er dort im Beisein von Freundinnen und Freunden.

Ernst Wildi, Generaloberer, Martin Jäggi, Generalvikar, und Mitbrüder
Geschwister, Verwandte und Freunde

Mailwechsel bezgl. Dakota Access Pipeline

Sehr geehrter Herr Thiam

Ich möchte Ihnen gerne ein paar wichtige Fragen stellen im Zusammenhang mit dem Bau der Dakota Access Pipeline im Norden der USA. Unterstützt von tausenden WasserschützerInnen haben die Sioux monatelang demonstriert gegen den Bau eines Teilstücks der Pipeline, das durch für sie heiliges Land führt und ihre Trinkwasserreserven gefährdet. Das Projekt verletzt die Grundrechte der Indigenen, was auch die zuständige UN-Behörde festgestellt hat. All dem zum Trotz sind die Bauarbeiten jetzt wieder im Gang.

Gemäss Recherchen der Umweltorganisation Greenpeace spielt die Credit Suisse eine Schlüsselrolle bei der Finanzierung des Projekts bzw. der verantwortlichen Firmen. Ich frage deshalb Sie als CEO der Grossbank, wie Sie solche Geschäftsbeziehungen zulassen können – zumal dies eindeutig gegen die Richtlinien der Credit Suisse verstösst.

Auf die Enthüllungen von Greenpeace hat Ihre Bank öffentlich mit einer pauschalen Zurückweisung reagiert – die CS finanziert das Projekt nicht. Bezüglich der Finanzierung der Pipeline-Firmen gibt es keine öffentliche Stellungnahme der Bank. Darum bitte ich Sie, mir folgende Fragen zu beantworten: Wie kann die Credit Suisse garantieren, dass die Kredite an die Pipeline-Firmen nicht in die Pipeline fliessen? Warum finanziert und berät die CS Firmen wie ETP/Sunoco, die den US-Negativrekord halten bezüglich Pipeline-Lecks und immer wieder Indigenen-Rechte missachten? Viele andere Banken haben ihre Kundenbeziehungen mit den Pipeline-Firmen abgebrochen und ihre Investitionen in die Firmen verkauft. Warum tut dies die Credit Suisse nicht?

Über eine klare Stellungnahme der Credit Suisse würde ich mich sehr freuen. Ausserdem möchte ich Sie im Namen der betroffenen Sioux und der Zivilgesellschaft bitten, ein Treffen von Greenpeace-Vertre-

terInnen mit Ihrem Chief Risk Officer Joachim Oechslin zu ermöglichen.

*Freundliche Grüsse Johannes Bardill
(Textvorlage von «greenpeace»)*

Guten Tag

Vielen Dank für Ihre Email. Wir schätzen es, dass Sie sich für die in Ihrer Email angesprochenen Anliegen einsetzen.

Im Zusammenhang mit der Dakota Access Pipeline möchten wir festhalten, dass die Credit Suisse nicht an der Projektfinanzierung der Dakota Access Pipeline beteiligt ist. Wie zahlreiche andere Banken unterhält die Credit Suisse Geschäftsbeziehungen mit Unternehmen, die an diesem Projekt beteiligt sind. Diese Firmen betreiben in den USA für die Landesversorgung wichtige Infrastrukturanlagen wie Öl- und Gas-Pipelines von insgesamt mehr als 100'000 Kilometern Länge und ein Tankstellennetz in mehreren Bundesstaaten. Das von Banken und Investoren bereitgestellte Kapital wird für diese Aktivitäten eingesetzt. In direkten Gesprächen mit Vertretern dieser Unternehmen wurden die Pipelinesicherheit, die Reaktion bei Unfällen, der Umweltschutz und die Konsultation mit lokalen Gemeinschaften, einschliesslich der indigenen Bevölkerung, vertieft diskutiert.

Die Credit Suisse will für ihre Kunden ein verlässlicher Partner sein. Gleichzeitig haben wir Verständnis für unterschiedliche Standpunkte und stehen im Dialog mit diversen Anspruchsgruppen. Auch zur Dakota Access Pipeline hat die Credit Suisse mit Greenpeace, aber auch mit anderen NGOs und Netzwerken, Gespräche geführt. Die Credit Suisse hat Greenpeace vor einigen Wochen nochmals zum Gespräch eingeladen. Greenpeace hat die Einladung bisher nicht angenommen. Wir werden aber im Sinne unseres längerfristigen Nachhaltigkeitsauftrages weiterhin mit Greenpeace und ähnlichen NGOs und Netzwerken den aktiven Austausch suchen.

Freundliche Grüsse, Credit Suisse

Wann, wo, wer, was?

Sonntag, 2. April
Solothurn

Vollversammlung der GSoA
Lancierung der Volksinitiative für ein verbot von Kriegsgeschäften
11.15 bis 16.00 Uhr Restaurant Kreuz

Dienstag, 4. April
Lindau,

Rahmenprogramm im Vorfeld des Bodensee Friedensweges
Politkino: «Krieg und Spiele».
20.00 Uhr, Club Vaudeville, Von-Behring-Str.6-8

Samstag, 8. April
Zürich

Reformierte Kirche Kt. ZH und Konferenz der Mennoniten Schweiz
Reformation und Frieden
Gewaltanwendung als ethische Herausforderung
09.30 bis 16.30 Uhr Hirschengraben 50
Anmeldung bis 3. April bei marcel.lehmann@zh.ref.ch

Freitag, 14. April
Zürich



Öffentliches Schweigen der Frauen für den Frieden
17.45 -18.15 Uhr beim Fraumünster
Politischer Abendgottesdienst Zürich in der
Wasserkirche (Limmatquai 31) 18.30 Uhr
Wenn Jugendliche flüchten müssen
Mit Claudia Moser, Leiterin der kantonalen Unterkunft Suhr für
UMA (unbegleitete minderjährige Asylsuchende).

Ostermontag 17. April
Friedrichshafen

Bodensee Friedensweg
Von der Kiregslogik zur Friedenskultur
Weiter Infos: Siehe Seite 11

Ostermontag 17. April
Bern

Ostermarsch
Mein Geld führt Krieg - Waffengeschäfte von Pensionskassen und Banken stoppen Mit Ueli Mäder, Soziologe und Konfliktforscher
13.00 Uhr Auftakt Eichholz an der Aare
14.30 Schlusskundgebung auf dem Münsterplatz

Donnerstag, 20. April
St.Gallen.

Neue Wege Lesegruppe
19.00 bis 21.00 Uhr, im westlichsten Zimmer
im MIGROS-Restaurant, im HB-Hauptgebäude.

Donnerstag, 11. Mai
Bern

Kirche?NordSüdUntenLinks
Kirche und Wirtschaft
am Beispiel der Konzernverantwortungsinitiative
17.20 bis 20.30 Uhr Zentrum Bürenpark Bürenstrasse 10

Freitag, 12. Mai
Zürich



Öffentliches Schweigen der Frauen für den Frieden
17.45 bis 18.15 Uhr beim Fraumünster
Politischer Abendgottesdienst Zürich im
Kulturhaus Helferei (Kirchgasse 13)
Auslieferung an ihren Folterstaat?
Die Schweiz muss entscheiden im Falle der Baskin Nekane Txapar-
tegis. Mit Rolf Zopfi, augen auf.

Freitag, 9. Juni
Zürich



Öffentliches Schweigen der Frauen für den Frieden
17.45 bis 18.15 Uhr beim Fraumünster
Politischer Abendgottesdienst Zürich im
Kulturhaus Helferei, Breitingersaal (Kirchgasse 13)
«Abgewiesen, aber immer noch da»
Hanna Gerig, Geschäftsleiterin des Solinetz Zürich, erzählt von der
Situation der NothilfeempfängerInnen im Kanton Zürich

Zum Vormerken

Samstag, 9. September
Zürich



resos Gartenhofveranstaltung

30 Jahre «strube Jungs»

Im Gespräch mit <alt> Jugendanwalt Hansueli Gürbern

15.00 bis 17.00 Uhr im Gartenhof, Gartenhofstrasse 7

Jahresversammlungen

Samstag 17. Juni 2017 Im Romerohaus in Luzern

Bus bis Haltestelle Brüelstrasse

Linien 6, 8 und 73 ab Luzern Bahnhof Richtung Würzenbach oder Linie 24 ab Meggen

Bahn bis Luzern Verkehrshaus

S-Bahn und Voralpenexpress ab Luzern Bahnhof und Küssnacht am Rigi

Tagesprogramm

09.00 - 09.30 Uhr

Kaffee

9.30 bis 10.30 Uhr

Jahresversammlung

Theologische Bewegung für Solidarität und Befreiung (TheBe)

10.45 -11.45 Uhr

RESOS Jahresversammlung

1. Begrüssung
2. Protokoll der letzten Jahresversammlung
3. Jahresbericht 2016
4. Jahresrechnung 2016 und Revision
5. Jahresbudget 2017
6. Wahlen
7. Anträge
8. Verschiedenes

11.50 - 12.50 Uhr

Mittagessen

13.00 - 14.45 Uhr

Jahresversammlung

Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

15.00 - 17.00 Uhr

Vortrag von Thomas Huonker und Kemal Sadulov

600 Jahre Roma in der Schweiz und in Europa

mit Diskussion